



Abend =

Zeitung.

198.

Mittwoch, am 19. August 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler (Ed. Hell).

### Dornenpfad und Wildbahn.

(Fortsetzung.)

Maria gerieth bekanntlich, von der Großmutter nach dem Arzte gesandt, unter die Schar der heranstürmenden Unholde, entsetzte sich bei dem Anblicke jenes blutigen, auf der Lanzenspize schwankenden Hauptes, ward dann bewusstlos von einem jungen Manne umfasst und in das nächste Haus getragen. Sie blickte endlich, wie vom Fiebertraume erwachend, auf und in das mildselige Gesicht der edeln, deutschen Gräfin, deren Theilnahme und Handreichung ihr damals in die Hauptstadt half, die ihr den schmerzlichen Verlust des Habsals so reichlich vergütete und dann ohne Säumen wieder ausbrach, dem Sohne nachzueilen, welcher in St. Denis krank lag. Er war genesen und sie waltete jetzt hier, von Verdacht und Gefahren umringt, noch immer der erbetenen zur Heimkehr nothwendigen Pässe gewärtig. Das furchtbare Getöse hatte vorhin die angstvolle Mutter in ein abgelegenes Cabinet getrieben, ihr neugieriges Kammermädchen dagegen an das Fenster gelockt. Es sah hinab und gewahrte zufällig die damalige, liebgewonnene, von dem Getümmel gepresste Reisefährtin, deren Wohnung dieselbe, auf der Herrin Geheiß, bis jetzt vergebens zu erforschen gestrebt hatte. Sie sah Marien erbleichend an die Mauer sinken, rief den Grafen, beschwor ihn, die endlich Gesundene dem schrecklichen Drangsale zu entreißen; er aber eilte um so williger hinab, da seine

Mutter sie ihm oft geschildert und ihr Lob gepriesen hatte. Er that noch mehr, denn Marien erwachte unter den Bemühungen des Wundarztes, welchen ihr der dienstfertige Isidor zuführte, der jetzt den Keller hielt, als jener derselben eine Ader schlug, sich an der plastischen Form dieses Armes und an der wiederkehrenden Flamme des Lebens weidete, das die Erbliehene mit frischer Rosengluth bedeckte.

Mariens erster Gedanke war die verlassene Großmutter, ihr erstes Wort dem Arzte zugewandt, dem sie die Wohnung derselben andeutete und ihm die Sterbensranke dringend an's Herz legte. Ich werde nach wenigen Minuten dort seyn! betheuerte dieser und schied mit der Versicherung, sie ohne Säumen von dem Zustande derselben unterrichten zu wollen.

Arthur Valencour — die scheinbare Jungfrau Adele — hörte vorhin den fliegenden Fußtritt der entfremdeten Geliebten auf dem Gange, sah ihr verstohlen nach, sah sie treppenab hüpfen und vernahm zudem das tosende, von der Straße heraufschallende Geschrei. Er wußte sie dort unten und vermochte seine getreue Heblerin, Ursinen zuzusprechen und zu erforschen, was diesen eiligen, gewagten Ausgang Mariens veranlasse. Die gute Suzon schlich hinüber, ihn aber überließ ein Schauer, als plötzlich wie in jener Mitternacht, hastige Männertritte längs dem Gange ertönt, jetzt auch mit Nachdruck an die Thür geklopft ward. Ein muthmaßlicher Kundschafter oder Scherge trat in die geöffnete, neigte sich jedoch geschmeidig vor

dem scheinbaren Frauenzimmer und fragte mit milder Stimme, ob Frau Ursine Morny hier wohnhaft sey? Arthur gab ihm, aufathmend und in demselben Tone Bescheid und setzte in dem ungekannten Arzte einen befreundeten Landsmann Mariens voraus, der, aus der Heimath kommend, sein Nümchen begrüßen, ihr Briefe zustellen, geheime Nachrichten mittheilen, nach ihrem Zustand und Befinden fragen wolle.

Die Kranke hatte eben das geängstete Herz vor der gottesfürchtigen Nachbarin ausgeschüttet und fühlte sich von den rührenden Tröstungen und Gebeten derselben ermutigt, als jener vornehme, ihr bekannte Heilkünstler statt des verlangten Armenarztes eintrat. Er nannte seine Senderin, erwähnte den Unfall, welcher für den Augenblick Mariens Rückkehr verhindere, prüfte nach mancher Frage Ursinens Puls und diese sagte nun, um sich widerlegt zu hören: Ich kenne schon der Arzte Redensarten. Nicht wahr, Sie finden mich zwar ungefährlich, doch bedeutend krank und wie rathsam es übrigens in meinen Jahren sey, das Haus zu bestellen? — Nun, so bestelle ich es denn, fuhr sie, als er betroffen schwieg, sich aufrassend fort, zog ein versiegeltes Päckchen unter dem Pfühle hervor, warf es auf den Schooß der Suzon und sagte:

Das ist das Erbtheil meiner Enkelin! Du Fromme und Gerechte wirst es ihr nicht vorenthalten und Dir die prächtige, in der Kiste liegende Hofrobe aneignen, Falls Deine Seele mir gelobt, jene armen, verlassen Dohlen bis an ihr Ende zu versorgen und diese Geldrolle an die ehrsame Bestattung meines Leibes zu wenden. Die perlenreiche Bischofsmütze dort verchre ich Deinem Beichtiger, der für jede Perle eine Messe zum Heile meiner Seele lesen soll, und dem Herrn Doctor für die heutige Bemühung dieses kostbare, noch mit Spaniol erfüllte Döschen der seligen Frau von Maintenon. Alles Uebrige aber mögen unsere barmherzigen Schwestern zum Besten ihres Hauses versilbern und der armen, elenden, aber bußfertigen Sünderin in dem täglichen Gebete gedenken. Jene versicherte, auf das Staatskleid der königlichen Ehrendamen verzichtend, sich des lieben verwaisten Viehes von nun an erbarmen, jetzt aber den wohlbedachten Seelenarzt herbeirufen zu wollen. Ursine sank jedoch, von der Folge des erzwungenen Muthes und der Betonung des letzten Willens entgeistert, in des Doktors Arm, welcher ihr, in Ermangelung anderer Reizmittel den geerbten Spaniol unter die Nase rieb und Jener nach dem Verlaufe einiger Minuten andeutete, daß die Verhrlliche so eben heimgegangen sey.

Die gute Suzon kniete am Bette der Entseelten nieder, um mit Inbrunst für den zweifelhaften Frieden dieser Seele zu beten, sie machte dann ihren Arthur mit dem Tode der Morny, mit Mariens Unpäßlichkeit, mit dem willkommenen Schutze, der ihr ward, bekannt und eilte nun zu dieser hin, um sich des anvertrauten Gutes zu entledigen.

Ursine war bekanntlich als Bettlerin in die Heimath zurückgekommen und anfänglich von dem Marquis Darcon, dem zärtlichen Verehrer der Tochter, freigebig unterstützt worden, welcher späterhin, als Botschafter versendet, durch Mißgeschick und ungemessenen Aufwand verarmte, ihr aber neigte Fortuna — meist immer den Schlechten zugethan, wie früher das Antlitz. Sie beerbte, bald nach des Gönners Entfernung, ihr Nümchen, Viktoriens vieljährige Pflegerin, und erhörte nun die Seufzer des jungen, lebenskräftigen Morny, der als Beamteter königliche Gelber veruntreut und diese verheimlichte Lücke aus dem Sackel der verliebten Ursine zu füllen gehofft hatte. Doch — fiat justitia! dachte diese, als er sie vom Traualtare in die Brautkammer führte, den Hilseifer der Sehnsuchtvollen um so gewisser zu erwecken, und ihre hartmüthige Versagung bestimmte ihn am Morgen der angstvollen Nacht, sich mit der mildern Nixe der Seine zu vermählen.

Jener dienstfertige Arzt war bereits der guten Suzon zuvorgekommen, er hatte nun auch Mariens Puls geprüft und der Befund ihm gestattet, dieselbe allgemach von dem erfolgten Hintritte der Großmutter und ihrem höchst erbaulichen, letzten Willen zu unterrichten. Wohl Dir! tröstete die huldreiche Gräfin, der Maria während dem die traurige Geschichte ihres Hierseyns eröffnet hatte. Du bleibst die Unsere nun, begleitest mich in das friedliche Deutschland und darfst mit Zuversicht auf die künftige, heilbringende Leitung des Schutzgeistes hoffen, der Dich in der bängsten Stunde wiederholt an mein Herz legte.

Maria schmiegte sich weinend an diesen sichtbaren Genius; der abgehende Arzt tadelte gerührt die süße, aber schädliche Gemüthsbewegung; jetzt aber ward Mutter Suzon angesagt und das Mädchen erglühete, des edeln Arthurs gedenkend, über dessen Haupt ja noch stündlich die Wolke des Verderbens hing. Sich auf des Arztes Zeugniß berufend, händigte ihr Jene das empfangene Päckchen ein, machte sie mit den Verfügungen der Todten bekannt und rühmte die christliche

Ergebung der Büßerin. Sie beklagte dann auch ihre arme, täglich unwohler, trauriger und bleicher werdende Aede, wies mit Eifer den verheißenen Lohn für die geleisteten Dienste zurück und schied endlich, von Marion's Thränen und Segnungen bedeckt und mit einem innigen Grusse für ihr fränkisches Herzblatt beauftragt. Denn ich werde der Großmutter Wohnung nicht wieder betreten, setzte jene mit wankender Stimme hinzu: und meine neue, engelhafte Beschützerin, welche stündlich den gesuchten Pässen entgegen sieht, nach ihrer Heimath begleiten.

Maria zog sich in das Schlafgemach der Gräfin zurück; sie betete mit Inbrunst, doch unter Furcht und Zweifel für die Ruhe der Todten, erbrach dann die Siegel ihrer letzten Gabe und entsetzte sich vor dem Reichthum des Inhalts der aus sechszigtausend Livres in englischen Banknoten bestand. Größtentheils Früchte der Sünde, des Wuchers und des Verrathes; denn zufällige, aber sichere Spuren hatten ihr Urfinen als ein stillthätiges Werkzeug der heillosen Rotte bezeichnet, die das Vaterland mit Greul und Elend überhäufte. Um so größer und ungetrübter war dagegen die Freude jener hochverdienten, eben von dem allgemeinen Nothstand bedrückten, barmherzigen Schwestern. Sie erstaunten über die ererbte Fülle werthvoller Gewänder und Geräthe, welche vor dem Beginnen des Umsturzes die Säle der Königsschlösser, die Altäre der Tempel, die Paläste entlohener Großen geschmückt hatten, jetzt aber wie vom Himmel auf die Siechbetten darbender Kranken herabfielen und ihre Pflegerinnen im Glauben, in der Liebe und zur Vollziehung des gottgefälligen Berufes stärkten.

(Der Beschluß folgt.)

### Lebensbilder aus der inneren Welt.

So lange als unsere Modephilosophen noch fortfahren, sich so unduldsam wie bisher gegen alle Andersdenkende zu betragen: so lange sie mit einem so vornehmen, von aller Humanität entfernten Hochmuthe auf die herabzusehen, welche sich nicht geeignet fühlen, an den Altären der poetischen Philosophie dem Mysticismus zu opfern: so lange muß es auch dem gesunden Menschenverstande erlaubt bleiben, die hochgeschwungenen Paniere dieser Leute als Nebelkappen und ihr *εὐφυία* als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle zu betrachten.

Aus welchem Grunde schließen sich wohl manche, sonst sehr verständige Männer so schmiegsam den dunkeln, unverständlichen Phrasen der neuern Philosophen an? Gewiß oft nur deshalb, weil die in ihrer Gemüthnatur liegende Hinneigung zur Poesie in dem Grundtone jener Phrasen einen ihr zusagenden, äußern Wohlklang und Anklang findet!

Wenn doch Alle sorgfältig sich hüteten, ihren Kopf da zum alleinigen Richter machen zu wollen, wo der letzte Ausspruch durchaus nur dem Herzen gebührt! Wie großes Unheil ist zu allen Zeiten in der Welt nur allein daraus entstanden, daß man Entscheidungen, welche in das Gebiet des Glaubens gehörten, wie Streitfragen aus dem Gebiete des Wissens behandelte, und auf diese Art oft Herzensangelegenheiten als deren letzte wahre Instanz; das lebenswarme, moralische Bewußtseyn hätte gelten sollen, widersinniger Weise bloß dem Ausspruche des kalt urtheilenden Verstandes unterwarf!

D. E. F. W.

### A n e k d o t e.

Kein aus dem Leben gegriffen.

An der table d'hôte des besten Gasthauses in einer kleinen Residenzstadt saß neben den, meist aus angesehenen Standespersonen bestehenden Gästen und dem, dem Landesherrn verwandten Fürsten eines benachbarten kleinen Staates auch ein schon ziemlich bejahrter Offizier, der Uniform-Abzeichnung nach Hauptmann, der Sprache nach ein Oesterreicher. Der Fürst, oft zur Unzeit den Witzkopf spielend, beklümmte den Einfall, dieß auch jetzt zu exerzieren und fragte den Hauptmann: „Haben Sie keine Nachricht darüber, daß der Hauptmann von Kapernaum endlich Obrist geworden ist?“ — „Naa! —“ erwiderte der Hauptmann ganz ruhig — schau'n's, das ist halt noch nit möglich, da jener Hauptmann so ein'm kaanen Palästiner Fürsten, wie man's hierum auch viele hat, g'dient hat, der kaanen Obristen brauchen kann, weil r'n halt nit standesmäßig besolden und ernähr'n kann!“

Karl Halden.

### Auflösung des Sphynxspiels in Nr. 194.

Nelson.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Wir kommen jetzt zu einer der interessantesten Erscheinungen, welche uns im Gebiete der Oper seit kurzer Zeit vorgeführt worden. Dem. Maschinka Schneider eröffnete ihr Gastspiel als Rosine in Rossini's klassischem „Barbier von Sevilla.“ Sie zeigte sich uns gleich als eine überaus schätzenswerthe Sängerin, welche freilich nicht im Besitz einer jener imposanten Stimmen ist, die durch ihre Kraft mächtig wirken, doch ihr gleichmäßig wohlklingendes Organ in bester Schule gebildet hat und im reinen, geschmackvollen Gesange sich den Meisterinnen der Gesangkunst beizählen darf. Ihr Spiel als Rosine befriedigte eigentlich nur wenig; sie charakterisirte nicht genug und ließ die Schalkhaftigkeit nicht in's rechte Licht treten. Dagegen gewährten wir in ihren späteren Rollen ein sehr schätzenswerthes Darstellungstalent für tragische Charaktere, welches sie wohl nach einem ihr auf der Bühne nachstehenden Muster gebildet haben mag. Ihre Julia (Montecchi und Capuleti) und ihre Desdemona waren durchaus treffliche Schöpfungen. Sie gab ferner noch die Zerline im „Fra Diavolo“, Müllerin, Aloise, Isabelle (2 Mal) und wiederholte zwei Mal die Julia unter stürmischem Beifall. Es sprach sich nur eine Stimme im Publikum mit dem Wunsche aus, sie unserer Bühne gewonnen zu sehen, welcher, seit dem Abgange der Mad. Rosner, eine Sängerin für italienischen, verzierten Gesang fehlt, da Mad. Walker, sowie die neuangestellte Mad. Viehl, sich mehr für strengen Gesang in deutscher Oper eignen. Letztere debütirte als Romeo und gewann sich durch correcten Gesang und ausgezeichnet gutes Spiel viele Freunde. Ihren ferneren Debüts sehen wir entgegen. Dagegen hat nun unser wackerer Jacobi in der Rolle des Ritters da Virle in Raupach's „Ritterwort“ auf immer von der Bühne Abschied genommen. Ein überfülltes Haus bei dieser seiner Benefizvorstellung und der dankbare Zuruf eines ihn schätzenden Publikums gaben ihm sprechende Beweise, wie sehr man sein treues, wirkungreiches Kunstleben anerkannt habe und es bedauere, daß ein wohl leider unheilbares Uebel ihn demselben auf immer entziehen werde. Während war es, als der Künstler mit seiner Stimme, dem schwachen Ueberbleibsel seines einst so herrlichen Organs, seinen Dank am Schlusse auszusprechen versuchte. Die Bühnemitglieder gaben ihm durch Ueberreichung eines silbernen Pokals einen Beweis ihrer freundschaftlichen Hochschätzung, denen der anspruchlose, so gern fremdes Verdienst ehrende Künstler so werth war. Jacobi wurde stets von seiner Rolle tief ergriffen, deshalb fühlte man auch wieder, was er darstellte, und er trat unwiderstehlich hin, während man bei dem Spiel der meisten jetzigen Schauspieler, welche sich größtentheils an das Aeußerliche der Rollen zu halten pflegen, kalt bleibt und statt den Charakter selbst vor sich zu sehen, nur Herrn N. N. sieht, der sich bemüht, den Ritter X oder Baron Y darzustellen. Jacobi empfand selbst bei dem guten Spiel seiner Gefährten, und wir selbst haben ihn als Zuschauer neben uns stehen sehen, bis zu Thränen davon gerührt. — Die Schröder'sche Schule aber verliert sich immer mehr in die Vergangenheit und — wenn noch Einige heimgegangen sind, wird sie wohl bald nichts mehr als eine schöne Erinnerung für einige Wenige, welche sie gekannt haben,

bleiben! — Die wenigen Künstler aus jener Schule, welche noch hier und in Wien leben, werden bald nichts mehr gegen die dunkelvolle Halbheit, die jetzt zu herrschen anfängt und von jener wahren Kunst keinen Bestand hat, zu wirken vermögen, und die Fluth neuerer Effectdramen, wo keine Charaktere zu schaffen sind, sondern es nur darauf ankommt, die schroffen Situationen recht grell in's Licht treten zu lassen, wird dem Verderben in die Hände arbeiten. Wahrlich ein hoffnungsloser Blick in die Zukunft für den Kunstfreund! Und von woher soll Rettung kommen? Die Oper und Scribe mit seinen Gefährten lassen gewiß sobald noch nicht das Bessere aufkommen und das Publikum — liebt noch immer das Pikante.

Und das ist denn freilich auch Mad. Birch-Pfeiffer's, nach Victor Hugo's Roman bearbeitetes Schauspiel: „Der Glöckner von Notre Dame.“ Die Verfasserin nennt die Akte sehr richtig Tableaux, denn eine motivirte, zusammenhängende Handlung hat sie aus dem Roman nicht schaffen können. Aber das Stück fesselt und ergreift. Man denkt am Ende jedes Tableau's: Was wird nun kommen? bis das Ende da ist und nichts mehr kommt. Daß man nun nicht weiß, ob die Esmeralda mit ihrem Ritter entkommt oder Beide gehängt werden, macht nichts. Man hat sich doch gut unterhalten. Von ausgeführten Charakteren, wie sie der Roman hat, kann natürlich nicht die Rede seyn; denn z. B. Quasimodo, welcher im zweiten Akte wie ein Blödsinniger erscheint, spricht im vierten Akte wie ein Buch. Doch was thut das? Das Ding gefiel sehr und wurde oft wiederholt. Sehr schön spielten: Dem. Enghaus, als Esmeralda, Jost als Quasimodo, Febringer als Frollo und Lenz als Bettlerkönig, sowie auch einige sehr schöne Decorationen unser talentvollen Cocchi.

Wenzel Müller's klassische komische Oper: „Die Schwestern von Prag“, kam wieder, mit theilweise vorzüglicher Besetzung, auf's Repertoire und gefiel. Wir Deutschen sind ja leider an komischen Opern so sehr arm, und man sollte wahrlich Müller's, Schenk's und Dittersdorf's Werke nicht so geringschätzend überall bei Seite legen.

Eine Posse, nach dem Französischen von Cosmar: „Drei Frauen auf einmal“, gefiel vorzüglich durch das gute Spiel Räder's als Godivet. Die Handlung ist freilich nicht allein unwahrscheinlich, sondern gränzt nahe an die Unmöglichkeit. Doch was will das heut zu Tage sagen?

Blum's Lustspiel: „Capriciosa“, nach Federici bearbeitet, hätte wohl eigentlich noch mehr bearbeitet werden müssen. In dem Hauptcharakter ist noch zu wenig Einheit, die Besserung am Schlusse zu wenig motivirt. Im Uebrigen bleibt es immer jetzt ein sehr schätzenswerthes Stück. Mad. Lenz stellte die Capriciosa in das möglichst rechte Licht. Wir freuen uns, daß es jetzt dieser denkenden, fleißigen Künstlerin gelingt, sich mehr Freunde ihres braven Spiels zu erwerben. Unsere Bühne hat wirklich noch viele gute Künstler, welche Gutes wirken können, wenn sie auf ihren rechten Platz gestellt werden. Leider weiß man oft das Gute, welches man besitzt, nicht zu schätzen, während man fremde Erscheinungen, wenn sie nur glänzend bestechen, oft über schätzt.

In den nächsten Tagen wird Seydelmann's Gastspiel beginnen.

Kaver Xenophon Meyer,  
genannt Jocusus.